

„Jeder Text müßte erscheinen können“

Gespräch mit Karl Corino (1984)

Herr Hilbig, Sie haben jetzt eine längere Lesereise durch Baden-Württemberg machen dürfen. Sie sind meines Wissens der einzige Autor aus der DDR, der jetzt im Anschluß an die Frankfurter Buchmesse hier im Westen lesen durfte. Das hängt natürlich damit zusammen, daß vor einem guten Dreivierteljahr in der DDR bei Reclam in Leipzig Ihr Band „STIMME STIMME“ erschienen ist, ein Querschnitt durch Ihr bisheriges Werk mit Lyrik und Prosa aus den vergangenen zehn, zwölf oder gar fünfzehn Jahren. Welche Erfahrungen haben Sie denn nun mit dem Publikum in der Bundesrepublik gemacht, und was gibt es für Ähnlichkeiten oder für Unterschiede zum Publikum in der DDR?

Ich habe erst mal die Erfahrung gemacht, daß das Interesse an DDR-Literatur in der Bundesrepublik höher ist als das Interesse für die bundesrepublikanische Literatur. Bei mir war es nicht ganz so – ich bin nicht so bekannt –, bei mir waren wenig Leute da, aber trotzdem merkte ich, daß ein ursprüngliches Interesse besteht am DDR-Schreiben und daß die Leute ganz genau wissen, zu wem sie gehen, wer da liest.

War das denn ein Publikum, das zum Teil aus der DDR hierhergekommen ist, oder war das überwiegend ein bundesdeutsches Publikum, das immer hier zu Hause war?

Ich nehme an, die Hälfte waren Leute, die früher mal aus der DDR gekommen sind. Ich hatte vorhin noch etwas vergessen – Sie hatten mich nach den Unterschieden gefragt. Merkwürdigerweise muß man hier in der Bundesrepublik etwas mit dem Publikum kämpfen, weil das Publikum hier nicht glauben will, daß die Texte, die ein Autor schreibt, schon alles sind, was man zu der jeweiligen Thematik zu sagen hat. Man macht die Erfahrung, daß die Leute glauben, man verschlüssele das, es stecke mehr dahinter.

So daß sie sich eben von einer solchen Autorenlesung dann Informationen erwarten, die der Text eigentlich nicht hergibt?

Ja. Es wird sozusagen geglaubt, daß der Autor schlauer ist als der Text. Da bin ich aber nicht der Meinung. Ich bin der Meinung, mit meinem Text schon alles gesagt zu haben.

Tonmitschnitt des Gesprächs aus dem Archiv des Hessischen Rundfunks.

Das Interview wurde am 15. Oktober 1984 in Frankfurt am Main geführt, jedoch – im Unterschied zu anderen zwischen 1984 und 1987 von Karl Corino mit Wolfgang Hilbig geführten Rundfunk-/Fernseh-interviews – nie gesendet. Transkription: Katrin Hanisch in Abstimmung mit Karl Corino, Juni 2019; der Interviewtitel wurde hinzugefügt.

Und daß die Texte unter Umständen sogar mehr sagen, als der Autor weiß?

Wenn jemand mehr findet in so einem Text, dann kann es wirklich geschehen, daß der Autor das gar nicht wußte beim Schreiben.

Das läuft aber auch auf eine Konzeption von Schreiben hinaus, in der, sagen wir, unbewußte Absichten und Antriebe des Autors eine Rolle spielen bei der Konzeption, bei der Durchformung eines Textes, so daß also das triviale Modell der Abbildung der Wirklichkeit für Sie eigentlich nicht relevant ist?

Ja, es ist für mich nicht relevant. Ich bin ein Schriftsteller, der von der Sprache ausgeht: Ich bin der Meinung, daß die *Sprache* das Medium ist, das eine neue Wirklichkeit schafft, und daß alle anderen Vergleiche, die „außerliterarisch“ sind, eigentlich nicht auf die Literatur passen. Ich bin der Meinung, daß die Sprache eine neue Wirklichkeit erfindet – ich habe als Autor immer ganz deutlich das Gefühl, daß man sich dieser neuen Wirklichkeit, die die Sprache schafft, nicht entziehen kann. Man kann die Sprache nicht beherrschen.

Auf der anderen Seite versuchen Sie ja als Autor auch, neue Wörter zu finden oder ihnen doch zumindest eine neue Farbe zu geben. Man stellt generell bei Ihren Texten fest, daß diese Texte sehr stark stilisiert sind, sie heben sich sehr weitgehend von dem Umgangsdeutsch ab. Sie stilisieren sogar die Dialoge, auch die Dialoge sind eigentlich nicht in dem „Jargon“ geschrieben, in dem die Leute häufig miteinander umgehen. Das hat ja offensichtlich auch mit Ihrem Schreibmodell zu tun.

Das ist die gleiche Frage; ich meine einfach, daß man nicht versuchen sollte, die Literatur mit der Wirklichkeit zur Deckung zu bringen. Die Literatur versucht, eine neue Wirklichkeit herzustellen oder eine verwandelte Wirklichkeit darzustellen. Sie versucht *nicht*, die Wirklichkeit abzubilden, und aus dem Grund sind selbst Dialoge bei mir in einem anderen Deutsch geschrieben, als man sie aus der Wirklichkeit kennt.

Nun ist auf der anderen Seite ja festzustellen, daß die Wirklichkeit, die platte, alltägliche Wirklichkeit, die bei uns ja vom Journalismus und von den Medien beschrieben wird, daß eben diese Wirklichkeit in der DDR-Öffentlichkeit häufig nicht zugelassen wird. Wir haben ja jetzt gerade wieder ein Beispiel gehabt mit den Tonbandprotokollen von Gabriele Eckart, die in der DDR nun schließlich und endlich doch nicht erscheinen konnten, nachdem in „Sinn und Form“ zwei Texte veröffentlicht worden waren und die in der Bundesrepublik, wohl auch in den

entsprechenden Gremien der DDR, eine heftige Diskussion ausgelöst hatten. Anhand dieser Tonbandprotokolle, dieser Abschriften von Tonbändern, stellt man fest, daß es in der Tat eine ganze Reihe von sozialen Sachverhalten, von Realitäten, gibt, die in der Öffentlichkeit der DDR nicht vorkommen. Welches Recht, welche Legitimität, haben denn solche Texte für Sie in der Literatur? Wobei man ja noch hinzufügen kann, daß die Tonbandliteratur bei uns in der Bundesrepublik eine Zeitlang mächtig Furore gemacht hat. Aber auch in der DDR gibt es ja eine Reihe von Beispielen; ich denke an Maxi Wander, „Guten Morgen, du Schöne“, ich denke an „Die Pantherfrau“ von Sarah Kirsch – das sind doch Texte, die in der Öffentlichkeit in der DDR, so beschränkt sie sein auch mag, doch ziemlich heftige Diskussionen ausgelöst haben.

Ja. Also ich bin glatterdings der Meinung, daß diese Texte in der DDR unbedingt erscheinen müßten, und es gibt für mich keinen plausiblen Grund, diese Texte nicht erscheinen zu lassen. Jeder Text müßte erscheinen können, der Staat hat nicht das Recht, Eingriffe in das Denken der Leute vorzunehmen und das Denken der Leute zu zensieren. Das sage ich ganz grundsätzlich. Es gibt lediglich die Möglichkeit, über die Qualität von Texten zu diskutieren – aber dazu müßten sie erscheinen.

Ja, denn im Grunde findet da ja eine permanente Selbstschädigung dieser Gesellschaft statt. Ich halte es – und das ist jetzt meine persönliche Meinung, die Sie nicht teilen müssen –, ich halte es für hochgradig gefährlich für eine Gesellschaft, wenn die elementaren Probleme, sagen wir, der industriellen Produktion mit all ihren Folgen, nicht zuletzt den ökologischen, wenn diese Diskussion in der Öffentlichkeit nicht geführt werden kann; denn das führt wahrscheinlich auch dazu, daß man diese Probleme nicht in den Griff bekommt, daß sie sich immer verschlimmern und daß sie am Schluß sogar eine lebensbedrohende Bedeutung bekommen können.

Ich bin der gleichen Meinung wie Sie.

Wie ist das denn nun mit Ihnen selbst? Sie haben lange Jahre in der DDR nicht veröffentlichen können, Ihre Texte sind nur im Fischer-Verlag erschienen. Nun sind diese Texte unter dem Titel „STIMME STIMME“ in der DDR erschienen, die erste Auflage – ich glaube, in Höhe von fünftausend Exemplaren – ist vergriffen, wie geht es denn nun weiter mit Ihren Arbeiten in der DDR?

Ich hoffe, daß es kontinuierlich weitergeht. Man will jetzt mit mir eine erweiterte Neuauflage des Bandes bei Reclam machen. Ich hoffe, daß ich da Texte reinnehmen kann, die früher noch nicht gegangen sind. Es ist ein bißchen

problematisch, ein Reclam-Autor zu sein, weil der Reclam-Verlag eigentlich nicht die Entwicklung eines Autors betreuen kann. Aber es haben auch schon andere Verlage bei mir nachgefragt.

Hat sich durch die Publikation dieses Bandes in der DDR für Sie Ihre Situation grundlegend gewandelt? Wenn ja, wie?

Grundlegend hat sie sich nicht gewandelt. Ich bin noch der gleiche geblieben, es ist eben lediglich passiert, daß Texte – so wenige es auch sind – in der DDR verfügbar sind und daß Reaktionen eintreffen aus dem Publikum. Die öffentliche Reaktion gab es auch. Es gab ein paar Rezensionen. Aber der Band ist sehr dünn und die Rezensionen waren wenige. Aber dafür kommen mehr Reaktionen aus dem Publikum – zustimmende, muss ich zu meiner ... fast Bestürzung sagen. Fast ausschließlich zustimmende Reaktionen.

Was ja doch ein Indiz dafür ist, daß Sie trotz der literarischen Stilisierung Ihrer Texte nach wie vor erkennbar für das Publikum Wirklichkeit beschreiben. Ein Wandel für Sie ist ja wohl der, daß Sie mittlerweile zum Berufsautor geworden sind. Heißt das auch, daß Sie Mitglied des Schriftstellerverbandes sind? Heißt es weiter, möglicherweise, daß Sie in einer gewissen Gefahr sind, den Kontakt mit der Realität zu verlieren?

Erst mal die erste Frage: Ich bin nicht Mitglied des DDR-Schriftstellerbandes, man hat mich noch nicht gefragt, ob ich Mitglied des Verbandes werden will. Ich hoffe, das reicht als Antwort. Ich fürchte *nicht*, den Kontakt zur Wirklichkeit zu verlieren: Erst einmal habe ich vierzig Jahre zu verarbeiten, vierzig Jahre Leben, und dabei waren fünfundzwanzig Jahre Leben als Arbeiter, als sogenannter – DDR-Ausdruck – Werktätiger, ja, und das hat man aufzuarbeiten. Da gibt es sehr viel Stoff, das schafft man wahrscheinlich gar nicht, denn man kann nicht damit rechnen, daß noch mal vierzig Jahre hinzukommen ...

Wie ist es denn mit der anderen Literatur, die da in der DDR erscheint? Es ist ja in den letzten Jahren ein Auszehrungsprozeß festzustellen gewesen. Viele in der DDR und darüber hinaus bekannte Autoren, von Sarah Kirsch bis Günter Kunert und Bernd Jentzsch, haben die DDR verlassen. Was wächst denn eigentlich in der DDR an junger Literatur nach? Was gibt es denn da für Autoren, die in der Bundesrepublik und im übrigen Ausland bisher Ihrer Meinung nach zu wenig beachtet werden?

Ich würde erst mal sagen, daß es in der DDR zwei verschiedene Literaturen gibt, nämlich eine offizielle und eine inoffizielle. Und was Sie „Auszehrungsprozeß“

nannten, das hat eigentlich mehr, nach meiner Einsicht, in der offiziellen Literatur stattgefunden. Die inoffizielle Literatur ist eigentlich nicht ausgezehrt worden, die existiert weiterhin. Die Frage müßte man am besten konkret beantworten, und ich kenne mindestens vier Autoren, die ich für äußerst wertvoll halte – die müßten endlich veröffentlichen können. Sie sind in der DDR bisher kaum veröffentlicht, höchstens mal in Zeitschriften oder in Anthologien, ich habe zwar nicht so den Überblick, ob sie genügend Stoff für Bücher haben, aber für eins ganz bestimmt. Man müßte jetzt bloß noch die Namen nennen. Das wäre zuerst Bert Papenfuß, den ich für den bedeutendsten Lyriker der DDR halte ...

Überhaupt?

Ja, überhaupt; das ist meine persönliche Meinung. Dann wäre es Katja Lange, mit der man unbedingt was machen müßte. Eberhard Häfner würde ich noch nennen, das ist ein Erfurter Schriftsteller, und Detlef Opitz, ein Berliner Schriftsteller.

Ja, Detlef Opitz ist hier im Hessischen Rundfunk schon gesendet worden. Bert Papenfuß ist mir auch bekannt. Da möchte ich aber an Sie als Lyriker doch noch eine Frage stellen: Wenn ich das recht sehe, versucht Bert Papenfuß ja in den Fußstapfen der konkreten Poesie zu wandeln, die im Westen eine Zeitlang ja auch eine Modewelle war, die vor etwa zehn Jahren wohl ihren Höhepunkt überschritten hat. Unser jüngst ausgezeichnete BÜchner-Preisträger Ernst Jandl ist sicherlich einer der Großen dieser Richtung, der hat sich über alle Moden hinwegsetzen können und hat ein Produktionsverfahren erfunden, das über die üblichen Effekte der konkreten Poesie doch hinausgeht. Die Frage ist nur, inwieweit ist eine solche Literatur, eine solche konkrete Poesie, die ja oft gerade eine ganz abstrakte Poesie ist und von Inhalten, von der Information, ganz absieht – inwieweit ist denn eine solche Literatur in einer Gesellschaft mit einem Informationsdefizit überhaupt sinnvoll?

Ich glaube, daß man diesen Autoren, die ich vorhin nannte, nicht dieses Etikett konkreter Poesie ankleben kann. Es hat nur eine gewisse Ähnlichkeit mit früheren Erscheinungen konkreter Poesie, die es in der Bundesrepublik gegeben hat. In diesem Fall scheint mir das etwas ursprünglich DDR-Gewachsenes zu sein, das seine Aussagen aus der Sprachwirklichkeit der DDR bezieht, und ich bin der Meinung, daß es ein schwerer Verlust wäre, wenn diese Wirklichkeit nicht aufgehoben würde, wenn sie uns verlorenginge.

Sie selbst haben nun einen Erzählungsband mit drei längeren Texten abgeschlossen. Wie hat sich denn Ihre poetische Methode verwandelt seit der Publikation Ihrer letzten Bücher oder gibt es da auch nur Kontinuität, keine Brüche, keine neuen Ansätze?

Es gibt natürlich jede Menge Brüche! Ich schreibe jetzt mehr Prosa, sehr wenig Lyrik, früher habe ich wohl mehr Gedichte geschrieben, aber ...

Womit hängt das zusammen – ist das „lyrische Zeitalter“ für Sie vorbei?

Nein, das ist nicht vorbei. Aber es ist schwieriger geworden für mich, Gedichte zu schreiben, weil meine früheren Gedichte, die jetzt veröffentlicht sind, irgendwelche „kompakten Einheiten“ dargestellt haben, ich nenne das fast „Monaden“. Es waren also *runde* Sachen, die in sich irgendwie stimmig waren, ich glaube, das merke ich nur selbst, aber das stimmt nicht, im Grunde genommen bin ich nicht so, ich bin im Grunde genommen gespalten. Und meine Gedichte, kommende Gedichte, müßten jetzt das ausdrücken, und *die* Arbeit ist nicht so einfach, da muß man erst eine Form finden.

Haben Sie die in der Prosa schon gefunden?

Das weiß ich nicht. Ich versuche es – ja.

Danke.



Karl Corino und Wolfgang Hilbig 1983, Foto: Martin Bosboom